

Das Unterstreichen. Überlegungen zum Netz

Autor: Andreas Becker, aus: www.zeitrafferfilm.de, Zuletzt überarbeitet am 14.8.2002, geschrieben im Juni 2001

Wer Bücher und Texte liest, der behält gewöhnlich eine Zusammenfassung des Gelesenen im Gedächtnis. Dieses Sinnkondensat bildet sich im Akt des Lesens passiv und ohne unser Zutun aus, und es verändert sich mit der Zeit, vergrößert und vereinfacht sich, bis nur noch der Stil des Gelesenen, sein Inhalt etc. uns erreichbar sind. Diese Zusammenfassung des Gelesenen kann willentlich erinnert werden, auch können wir den Text willentlich ein zweites, drittes und beliebiges Mal erneut lesen, um das Gedächtnis immer wieder aufzufrischen und den Detailreichtum des Erinnerten zu vergrößern. Vom Text bleibt also ein variables, sich veränderndes und beeinflussbares Sinnkonglomerat übrig, das uns ahnen lässt, welcher Text in welchem Buch aufzufinden wäre. Wer ein gutes Erinnerungsvermögen besitzt, der kann sogar angeben, in welchem Abschnitt und in welcher Argumentationsstruktur ein bestimmter Inhalt aufzufinden wäre. Darüber hinaus erzeugt das Gedächtnis eine Art Indize, das uns die Gewissheit gibt, welcher Sinngehalt überhaupt erinnerbar wäre. Manchmal vergessen wir Gegebenheiten und dieses Indize bleibt übrig, wir wissen dann nur noch, dass wir diese Gegebenheit erinnern müssten, ohne jedoch deren genauen Gehalt wachrufen zu können. Deshalb können wir an uns selber feststellen, dass wir vergesslich sind.

Durch das Unterstreichen mit Bleistift markieren wir während des Lesens die Passagen, von denen wir glauben, dass sie unser Erinnerungsvermögen als Sinn behalten würde. Das Unterstreichen setzt also ein Metawissen voraus, das wir von uns selber haben. Wir wissen, wie wir einen Text lesen und wie unsere Erinnerung ihn verändert bzw. zu Sinn 'zusammenrafft', und nur deshalb können wir auch eine grafische Auswahl am Text selber treffen. Die unterstrichenen Passagen organisieren und wichten den Text, dabei geben sie Auskunft über den Stil des Lesers, welche Textbereiche er in sein Wissen einordnen kann. Langsam materialisiert sich in den Spuren aus Graphit das Gedächtnis des Lesenden, dieser gestaltet eine externe Verweisungsstruktur, in der er sich später ähnlich orientieren kann wie in seiner eigenen Erinnerung. Anstatt der sinngemäßen Erinnerung kann der Leser nun auf eine zweite Organisationsweise von Texten zurückgreifen, die es ihm gestattet, den Text mit seinen Unterstreichungsspuren zu verbinden und – anstatt die markierten Passagen zu erinnern –, sie einfach erneut zu lesen. Auf diese Weise objektiviert das Unterstreichen die Textlektüre, da sie den erinnerten Sinn mit dem geschriebenen Wort abzugleichen hilft. Durch Kommentare am Rand des Textes, durch Assoziationen und durch ein vages Wissen stellen sich Verbindungen der Passagen ein, allerdings sind diese Verbindungen normalerweise nur dem Leser und Unterstreichenden gegenwärtig, wer von fremden Lesern unterstrichene Texte liest, kann nur erraten, warum ausgerechnet jene Passagen markiert wurden, oft stört die Markierung in solchen Fällen sogar.

Durch die Hypertextstruktur kann dieser persönliche Organisationszusammenhang nun gewissermaßen nachgebaut werden, so dass der so entstehende Hypertext sowohl Auskunft über die wichtigsten Passagen als auch über die Gründe dieser bestimmten Gewichtung zulässt. Durch das Unterstreichen eines im Netz markierten Begriffs wird auf eine andere Passage verwiesen und so der Begriff in das relationale Begriffsgefüge eingeordnet. Das setzt voraus, dass es keine Begründungen a priori mehr gibt, sondern dass Begründungen prozessualen Charakter haben und durchaus perspektivisch sind. Auch die Frage, welche Zusammenhänge sich überhaupt textuell thematisieren lassen, wird dabei akut. Wie ich meine, liegt in dieser Hyperlinkstruktur das wichtigste Merkmal des Internets, so dass man ohne weiteres auf Grafiken verzichten kann, wenn dafür die Linkstruktur gut gewählt ist. Es bereitet allerdings, das gebe ich zu, viel Arbeit, die Texte mit einer solchen 'Metastruktur' auszustatten, eigentlich müsste man sogar diesen Text mit Links versehen.

Es gibt noch weitere Merkmale des Internets, die ich erwähnen möchte. Obwohl es in der Rechtspraxis zunehmend üblich wird, territoriale und letztlich wieder personale Verantwortlichkeiten mit Hilfe von Software zu konstruieren, so unterscheidet sich das Netz zumindest insoweit vom territorialen Raum, da an Stelle von Grundstücken bzw. räumlich definierten Parzellierungen digitale Speicherplätze treten, die beliebig und ohne hohe Kosten zu vergrößern sind. Es gibt daher keine Grundstücksspekulation bzw. territoriale Inbesitznahme des Netzes (auch hier wird natürlich ein Äquivalent zum Territorium geschaffen, indem man Domains reservieren kann, besser wäre es gewesen, man hätte die Netzadressen einfach durchnummeriert wie

Das Unterstreichen.

Telefonnummern). Das Netz lässt sich am ehesten als eine Ansammlung von Blasen vorstellen, die bei Bedarf vergrößert bzw. durch weitere Blasen ergänzt werden. Der im Netz gestaltete Raum kann nicht komplett aufgekauft bzw. in Besitz genommen werden, es findet hier eine ständige Neuproduktion von digitalem Raum (also Speicherplatz) statt. Damit einher geht eine Veränderung der Repräsentationstaktik gegenüber territorialen Gebieten, im Netz gibt es keine Möglichkeit, mit Hilfe von Kameras oder optischen Messverfahren Karten zu erstellen. Man behilft sich mit einer Art prozessualer Kartografie, es gibt zahlreiche Agenten, die Möglichkeit von Cookies etc., aber eine Auswertung und Verbindung dieser Daten kann nur partikular sein und ihre Korrelation erfolgt statistisch. Zwar lässt sich im Netz strenggenommen keine Erfahrung machen wie das im Alltag möglich ist, aber offenbar gibt es ein Äquivalent, denn die besten Netzadressen sind diejenigen von Freunden und Personen, die einen am besten kennen und welche am gleichen Erfahrungsraum partizipieren. Das lässt hoffen...